

Staufenberg, den 10. August 1949.

Herrn
Prof. Dr. Friedrich Baethgen
(13b) M ü n c h e n 27
Sternwartstraße 20

Sehr geehrter Herr Professor!

Sie werden sich wohl wundern, von mir nach jahrzehntelangem Schweigen wieder einmal einen Brief zu bekommen. Es hat damit auch seine besondere Bewandnis, und ich will ohne große Umschweife zu dem kommen, was mich zu diesem Briefe veranlaßt. Die Zeit ist nicht dazu angetan, sich mit langen Vorreden aufzuhalten.

Ich befinde mich zur Zeit in einer scheußlichen Notlage und m u ß alles auch nur Erdenkliche tun, um da wieder herauszukommen. Ich weiß zwar, daß es so gut wie hoffnungslos ist, im heutigen Deutschland von irgend einer Seite auf Hilfe zu rechnen. Die Leute, die sich heute in Amt und Würden befinden, sind so stark beschäftigt und werden mit Bettelbriefen von allen Seiten derart überschüttet, daß es ihnen im allgemeinen wohl kaum möglich ist, im Einzelfalle einmal wirklich zu helfen, selbst wenn sie es gerne möchten. Vielleicht will es aber doch der Zufall, daß mein Brief bei Ihnen Gehör findet, und Sie tatsächlich auch die Möglichkeit haben, mir zu helfen. So wage ich denn die folgende Bitte im Vertrauen darauf, daß das Wohlwollen, das Sie mir einst während meiner Studentenzeit in Heidelberg immer wieder entgegenbrachten, noch nicht ganz vergessen ist.

Wie Sie wissen werden, habe ich nach Beendigung meines Studiums die bibliothekarische Laufbahn eingeschlagen und war von 1934 bis 1946 als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Gießen tätig. Es war nicht ganz leicht, den Anfang damals zu finden, und es gelang schließlich nur dadurch, daß ich dem nationalsozialistischen Regime, dem ich allerdings auch, wie ich gerne zugebe, nicht ganz ohne Sympathien gegenüberstand, gewisse Konzessionen machte. Ich habe dann als Beamter des nationalsozialistischen Reiches stets loyal meine Pflicht getan. Nur mit der nationalsozialistischen Einstellung zum Christentum war ich von Anfang an nicht einverstanden und habe deswegen gelegentlich auch Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten gehabt. Im Jahre 1934 habe ich übrigens auch geheiratet - zwar nicht, wie Sie vielleicht vermuten werden, Frä. Ottilie Busch, mit der ich damals in Heidelberg sehr viel zusammen war, sondern eine Pfarrerstochter aus Kassel, die ich schon von der Jugendbewegung her kannte. Ich habe heute drei Kinder, zwei Jungens im Alter von 14 und 10 Jahren und ein Mädchel im Alter von 12 Jahren. - Während des zweiten Weltkrieges setzte ich mich aus Ueberzeugung mit allen Kräften für den deutschen Endsieg ein, weil ich die jetzt eingetretenen Folgen einer nochmaligen deutschen Niederlage voraussah. Nach dem Zusammenbruch wurde ich zunächst durch die amerikanische Militärregierung in meinem Amte bestätigt, aber an Weihnachten 1946 doch noch nachträglich aus dem Dienst entlassen. Ich muß gestehen, daß ich nicht viel für meine Entnazifizierung getan habe, da mich die ganze Art, wie dieses Geschäft betrieben wurde, anwiderte, und ich mir keiner Schuld bewußt war. Deswegen wurde es ziemlich spät, bis ich von der Spruchkammer in die Gruppe der Mitläufer eingestuft wurde - Ende April 1948 - zu spät, um noch vor der Währungsreform wieder in meinen Beruf hineinzukommen, zumal da meine Stelle an der Universitätsbibliothek in Gießen nach meiner Amtsenthebung gestrichen worden war; und nach der Währungsreform waren mir begreiflicherweise alle Türen verschlossen. Nach meiner Amtsenthebung bemühte ich mich zunächst mit wechselndem Erfolg um einen kirchlichen Dienst, arbeitete im Februar und März 1947 für den Evan-